

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

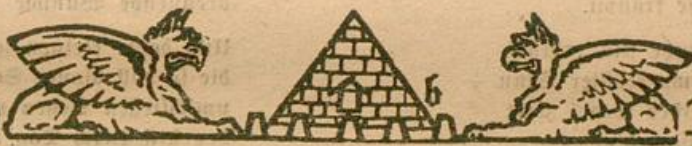
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1923

18.11.1923 (No. 46)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

12. Jahrg. No 46



18. Nov. 1923

W. E. Desterling / Wilhelm Kratt und das Badische
Denkmäler-Archiv.

In diesen Tagen sind es 25 Jahre her, daß das Institut für kunsthistorische Photographie ins Leben trat, aus dem im Laufe der Zeit das wertvolle Badische Denkmäler-Archiv erwuchs, um das unser Land von Kennern vielfach und mit Recht beneidet wird. Wilh. Kratt (1869 in Karlsruhe geboren, in Baden-Baden aufgewachsen) hatte sich nach dem Abitur und Einjährigendienst der Bühnenlaufbahn zugewandt. Von 1888 bis 1891 gehörte er dem Verband des Karlsruher Hoftheaters an, bezog dann auswärts einige Engagements, bis ihn eine zunehmende Schwerhörigkeit zwang, dem Schauspielberuf zu entsagen. Er wandte sich der Lichtbildkunst zu. Getragen von kunsthistorischen Interessen, die er während seiner Residenzjahre auch im Kolleg bei Rüdte wissenschaftlich befriedigt hatte, unternahm er es, die bemerkenswerten Bauten seiner Heimat auf die Platte zu bannen. Ein besonderer Blick für das Malerische wie für die Bedeutung der Form, des plastischen Gebildes und seiner charakteristischen Einzelheiten sowohl in ästhetischer als kunsttechnischer Hinsicht verließen seinen Aufnahmen eine besondere Note. Sie waren bildmäßig und genau, sie befriedigten auch verwöhnte Ansprüche durch ihre abgerundete Erscheinung, die Wahl des Ausschnittes, der Belichtung und der Stellung zum Objekt, das dem Künstler und dem Forscher Freude gewährte.

Kratt hatte 1897 in Heilbronn das photographische Atelier von Schüler übernommen. Aus Neigung und weil das Gehörleiden bei Porträtaufnahmen hinderlich war, kam er als einer der ersten immer ausschließlicher zur Aufnahme von bedeutenden Bauwerken. In der Gegend von Heilbronn, im badischen und schwäbischen Franken gab es kaum gekannte und noch unentdeckte Schätze in Liebersluf. Das Neckartal, das Jagsttal, die Gegend von Schwäbisch-Hall bewahren an Schlössern, Kirchen, Burgen, Kapellen, Klöstern, Ruinen usw. eine uner schöpfbare Beute, uner schöpfblich zumal für ein Auge, das sich nicht mit der Gesamterscheinung in Bausch und Bogen begnügt, sondern das den einzelnen Formen, den Reizen des jeweiligen Stils, der technischen und künstlerischen Vollendung jedes Türariffs, jeder Wandfüllung so gut gerecht wird als dem großen Aufbau der Architektur.

Das Jahr 1898 brachte im Spätherbst den ersten größeren Auftrag, der Wilh. Kratt auf diesem Gebiet zuteil wurde, während er bisher mehr aus privater Liebhaberei gearbeitet hatte. Der Kaiser fuhr damals vom Manövergelände durchs Neckartal zurück. Seinem romantischen Sinn gefiel besonders das alte Deutschordensschloß Horned bei Gundelsheim und er wünschte Photographien davon zu besitzen. Sie wurden bei Kratt in Heilbronn bestellt. So entstanden 20 Aufnahmen der Gesamtanlage und der wichtigsten Einzelheiten, die schon alle Vorzüge der Krattischen Platten aufweisen. Ganze Bilder-Zyklen schlossen sich in der Folge um einzelne kunsthistorisch wichtige Anlagen zusammen. So wuchsen die Photos des stattlichen befestigten Benediktinerklosters Kumburg bei Hall allmählich

auf 190 an; dazu traten allein 60 von dem berühmten römischen Kronleuchter und 10 weitere von der Basilika Klein-Kumburg. In dem Maße, in dem sich Kratt spezialisierte, verfeinerte er auch seine Apparate und Objektive. Mit der Lust an den Aufnahmen wuchs der Eifer, mit den Schwierigkeiten der Kunst, sie zu überwinden. Manche Platte, deren Abzug heute den Sammler erfreut, ist unter harten Umständen, unter körperlichen Verrenkungen auf Gerüsten und engen Standplätzen aufgenommen worden. Landauf, landab reiste Kratt mit dem schweren Pack seiner Camera und dem Negativvorrat und nahm mit einem asketischen Eifer, in dem Liebe zur Kunst und zur Wissenschaft sich einte, fast alle überhaupt bemerkenswerten Kunstdenkmäler auf. So fügte sich allmählich sein „Archiv“ zusammen, dessen Urkunden, die Glasplatten, jederzeit vervielfältigt werden und in die Hand des Interessenten gelangen können.

Es verdient betont zu werden, daß Kratt nur verhältnismäßig wenige Aufnahmen in irgend einem amtlichen Auftrag gemacht hat. Die weitaus meisten verdanken ihre Entstehung seiner eigenen Initiative, so zum Beispiel die vielbewunderten von Schloß und Abtei Salem, die sich auf etwa 300 belaufen, wozu noch die der Kirche zu Birnau und des Klosters Murrach mit weiteren 60 Bildern kommen. Es konnte natürlich nicht ausbleiben, daß die staatliche Denkmalpflege sich einer Kratt bedient, die sich ihr hier privatim anbot. Das Inventarisationswert der badischen Kunstdenkmäler ist in seinem Fortgang ohne das reiche Material und die umfangreichen Ortskenntnisse eines Mannes wie Kratt gar nicht zu denken. Die Konservatoren von Verufs wegen, die Herren von Dechelhaeuser, Wingenroth, Kott, Demmler, Gradmann usw. wissen am besten, was für eine Hilfe sie an ihm hatten und haben. Auch dem Kultusministerium ist es seit Böhm's Zeiten wohl bekannt. Trotzdem hat es nicht gelingen wollen — und steht in der Zeit des Beamten-Abbaus sind die Aussichten so ungünstig wie möglich —, das Material und die Fähigkeiten Kratt's dem Staate unmittelbar nutzbar zu machen.

Vor etwa 15 Jahren zeigte Hoffacker im Kunstgewerbemuseum eine Auswahl des Krattischen Urkundenmaterials zur Kunstgeschichte am Oberrhein, und bei der gotischen Plastik, die Stora in der Kunsthalle vereinigte, stammten die bemerkenswerten großen Aufnahmen ebenfalls zum Teil von Kratt. Er selbst war inzwischen längst nach Karlsruhe übergesiedelt und widmete sich ganz systematisch und aus eigenem Antrieb dem Ausbau seiner Sammlung, die jetzt etwa 10 000 Nummern umfaßt. Von der Reichenau sind es allein etwa 300 Aufnahmen, von St. Blasien 70, von Kloster Gengenbach 40, von Alt-Karlsruhe 250, von der Kirche in Lautenbach 70, von Kloster Eichtental 200, von Meersburg 100, von Breisach 130; dann aus der schwäbischen Nachbarschaft, außer Hall mit 200, besonders das Göttschloß Jagsthausen und Kloster Schöntal mit über 200, Weinsberg und das Kerner-Haus mit 70, Maulbronn mit 10 besonders hervorzuheben.

Wer die Kunstidenmalerbände, die hergehörigen illustrierten Wanderbücher oder einzelne einschlägige Monographien, wie das Weinbrennerbuch von Waldenaire, in die Hand nimmt, wird überall auf Krattische Aufnahmen stoßen, die ihm durch ihre technische Sauberkeit und künstlerische Haltung auffallen.

Eine natürliche Folge seiner intimen Beschäftigung mit der heimischen Kunstgeschichte war die eine und andere Entdeckung, die Kraft glückte, so z. B. im Kreise des Meisters vom Dreifacher Schnibaltar in Forchheim am Kaiserstuhl und dergleichen mehr.

Die Zeiten sind heute schlecht, und bei den teuren Preisen für photographische Platten nebst Reisekosten ist eine Ergänzung und Fortführung des Denkmäler-Archivs fast eine Unmöglichkeit. Sie kann einem einzelnen jedenfalls nicht weiter

zugemutet werden. Aber die Ausnützung und Verwertung des Vorhandenen sollte darunter nicht leiden.

Privatleute, Heimatvereine, Behörden, Ortsmuseen, Schulen, Gemeindevorsteher, Pfarrämter und andere kirchliche Organe können die vorhandenen Schätze verwerten und sie ihren Kreisen zugänglich machen. Sie sollten die für sie zunächst in Betracht kommenden Aufnahmen erwerben und zu einem Anschauungsmaterial zusammenstellen, das jederzeit ausgebaut werden kann. Wieviel Schönheit kann da entdeckt, wieviel Belehrung daraus geschöpft werden, wo das geschulte Auge eines Kenners und Sachmanns die Wege zum Genuß bereitet hat. Ich möchte jedenfalls dem Badischen Denkmäler-Archiv einen gesicherten Bestand und einen restlosen Ausbau von Herzen wünschen, zum Wohl und Nutzen unserer Heimat.

Heinz Zweifel-Brown / Gedichte.

Blauer Tag.

Die See ruht wie ein blauer Traum
und hat sich müd geschäumt,
am hohen Ufer steht ein Baum,
der in die Tiefe träumt.

In seinem Schutze still erblüht
der Glockenblume leichter Sinn —
ein kleines weißes Segel zieht
im Winde langsam hin.

Nordische Ballade.

Aus deiner Heimat klang ein Lied,
Dorrit, Schön-Dorrit,
da ging ganz still und sehnst sich müd
ein leises Weinen durchs Gemüt,
Dorrit, Schön-Dorrit.

Und als das kleine Lied verklungen,
Dorrit, Schön-Dorrit,
hat sich ein Wunsch ans Licht gerungen,
und ist ein Kettlein hell zerprungen,
Dorrit, Schön-Dorrit.

Es schlug ein Herz die ganze Nacht,
Dorrit, Schön-Dorrit,
und hat geschluchzt und dein gedacht;
nun ist der blasse Tag erwacht,
Dorrit, Schön-Dorrit.

Im Morgenwind rettet der Tod,
Dorrit, Schön-Dorrit:
Noch diese Nacht ist deine Not
und deine Sehnsucht süß verlohnt,
Dorrit, Schön-Dorrit.

Deine Hände.

Oft, wenn ich nachts das Kissen wende,
vom Tage müd und ohne Ruh,
dann decken deine lieben Hände
brennende Wünsche leise zu.

Und deine kleinen schmalen Hände,
die so voll blasser Schönheit sind,
umschließen Segen ohne Ende,
der still durch Tag und Träume rinnt.

Ein Duft von Rosen und von Flieder
verglüht in deinen Händen lacht,
ich möcht', es weinten alle Lieder
um diese Hände, Nacht für Nacht.

Nachtlied.

Dein Sehnen klagt zu mir
und weint und lacht,
wie einer Selge Klagen
durch Not und Nacht.

Du weinst um welke Blüten
des Frühlings, der verweht,
du weinst um Sommers Reisen,
das, überreif, vergeht.

Nun ist es Herbst,
der Winter naht.
Auf deiner Seele Lore!
Fahr ein die letzte Nacht.

Wie einer Geige Weinen
Durch Nacht und Not,
schwebt auf mein Lager nieder
dein Lied vom Tod.

Franz Hirtler / Emanuel Schwobtalers Umwege. Erzählung.

(Schluß.)

Die Meisterin schaute mich Wanderburschen genau an und zuckte die Achseln. Ich sah ihr in die unruhigen Augen und sagte etwas von dem langen Weg, den ich zu Fuß zurückgelegt hätte, und daß ich jetzt die Arbeit gut brauchen könnte. Ich war ja auch wieder recht arbeitslustig aufgelegt, und das Geräusch der Sägen und Hobel war mir jetzt eine fröhliche Musik. Ich wußte, daß ich als hinker Arbeiter bei dem Akkordlohn, der hier gezahlt wurde, ein hübsches Geld heranschlagen konnte, dessen Verwendung mir kein Kopfzerbrechen bereiten würde. Es war mir vieles durch den Sinn gegangen droben auf der Geroldsed, und ich wußte, daß es Dinge gab, die nur darauf warteten, dem Emanuel Schwobtaler in die Hände zu kommen. Hier aber schien ich in eine falsche Gasse geraten zu sein. Ich überlegte, ob es nicht doch eine Narrheit gewesen war, einer schönen Gegend und einem guten Mäde zulieb diese Gelegenheit

zu verpassen. Da blitzte mich die Madam Brüdertein merkwürdig an und sagte, wenn es am Geld fehlte, könnte sie mir für ein paar Tage helfen, wenn ich die Ritze aufspalten wollte, die in einer Ecke des Hofes lagen. Es wäre freilich keine rechte Arbeit für einen Mann, der Jutarzia und Schnigen verstände, aber sonst könnte sie nichts für mich tun, vielleicht würde inzwischen ein Platz in der Werkstatt frei, und in der Not fräße der Teufel Muden. Ich wunderte mich über die plötzliche Freundlichkeit der Frau und sagte nach einigem Bedenken und Fragen zu.

Als ich meinen Rucksack in der Dachkammer, die Frau Brüdertein mir zuwies, abgelegt hatte, ging ich gleich an die Arbeit. Ich schlug wild auf die zähen, inorrigen Ritze ein und machte einen großen Lärm, der die Geräusche der Werkstatt, das Summen und Schnurren der Sägen und Hobelmaschinen überlörnte. Der Betrieb, den ich

beobachtete, wenn ich von meiner groben Arbeit ausschmaulte, gefiel mir gar nicht. Das war eine nichtsmühige, fabrikmäßige Kistenmacherei. Wochenlang nichts als solche schlechten Spinde zu bauen, die notdürftig zusammenhielten und deren Anblick jeden zünftigen Schreiner ärgern mußte, das wäre nicht mein Fall gewesen, wenn sich auch viel Geld dabei verdienen ließ. Nach Feierabend hat ich die Meisterin um einen kleinen Vorschuß, spazierte durch das hübsche Städtchen und trank im „Badischen Hof“ meinen Abendstoppfen. Die Spielorgel setzte ich mit einem Zehner in Bewegung. Sie spielte den Schatzwalzer, und ich blühte, von der angenehmen Musik angeregt, fröhlich in die Zukunft.

Am andern Tag hatte ich die Meisterin etwas zu fragen und ging in ihre Wohnung, wo sie gerade beim Kaffee saß. Sie lud mich ein, eine Tasse mitzutrinken und zeigte sich sehr freundlich. Da ich guter Laune war, erzählte ich ihr dabei dies und das und machte Witze, die die Frauen gern hören. Sie strich um mich herum, wühlte von meinem Armeel den weißen Fiedel, den ich in dem gelüchelten Hängengang mitgenommen hatte und zupfte mir die Schuur an meinem Hemdkragen zurecht. Das kam mir kurios vor. Ich ließ es mir gefallen und dachte, daß eine Witwe eben etwas zu stricheln und zu hätschehen haben muß.

Am andern Tage lud sie mich von der Arbeit weg wieder zum Kaffee ein und trieb das gleiche Spiel, zu dem ich diesmal noch mit säuerlicher Miene schwieg. Am Abend fand ich ein Zehnmarkstück in meiner Tasche. Das gefiel mir nun gar nicht, denn ich hatte keine Lust, der Alten einen Gefallen zu tun, und beschloß, ihr das Goldstück, wenn sich Gelegenheit gab, wieder zuzuschicken.

Dazu bot sich mir schon am folgenden Tag die Aussicht. Die Meisterin fand wieder einen Anlaß, mich in ihr Zimmer zu locken. Statt des Kaffees war diesmal eine Flasche Wein bereitgestellt. Ich verhielt mich äußerst freiz und frostig. Sie mochte es für Schlichternheit halten. Sie lächelte süßlich, und jetzt wurde ich wirklich etwas unsicher. Ich ärgerte mich, daß sie mich für einen Buben hielt, mit dem man spielen kann. Beim ersten Schluck Wein wurde ich ruhiger und dachte: Emanuel, du wirst schon wissen, was du zu tun hast! Wir redeten vom Geschäft, und sie eröffnete mir, daß sie bald einen Platz in der Werkstatte für mich frei bekommen werde. Da schien mir meine Lage gar nicht mehr bedenklich, denn ich hätte es doch viel schlimmer treffen können als hier, wo ich auf einem Postersessel saß und ein Glas Wein vor mir hatte. Warum sollte ich mich von der Madam Brüderlein nicht ein wenig bemuttern lassen, wenn es ihr Spaß machte? Da, als ich gerade über eine spassige Bemerkung der Meisterin gelacht hatte und mich im Sessel zurücklehnte, geschah es, daß ihr Arm sich mir um die Schultern legte. Ihr schnurrbartiges Gesicht kam mir ganz nahe, und unversehens spürte ich ihr hartes spitzes Kinn an meinen Backen. Poß Mähren und Türken! Das war zuviel für mich. Nach dem weichen Gesicht der Monika jetzt diese Krachbürste! Ich fuhr in die Höhe, wie wenn eine Giftschlange in der Nähe gewesen wäre, so daß die Gläser umfielen und der Wein sich über den Tisch ergoß. Lassen Sie mich gefälligst in Ruhe! rief ich voller Zorn, nahm das Geldstück heraus und warf es auf den Tisch. Hier ist das Geld! Ich will nichts geschenkt von Ihnen, und morgen geh ich! Schon stand ich an der Tür. Da sie nicht gut den Stiel umdrehen und die Frau Potiphar spielen konnte, weil sie als mannstoll bekannt war, sah sie zur Seite und rief mir nach: Gehen Sie nur, Sie einfältiger Mensch! — Na, damit war dies Abenteuer zu Ende. Ich hab die Holzklöße nicht mehr angerührt und ging mit fünf Mark Lohn, den man mir durch einen Beherling herunterschickte, am andern Morgen weiter.

Schwobaler nahm einen herzhaften Schluck aus seinem Becherglase und wollte, da er die gespannten Mienen seiner Zuhörer sah, fortfahren, als die Kellnerin hereintrat und Schindler etwas ins Ohr flüsterete. Er erblaßte, sah ängstlich nach der Tür, faßte sich aber rasch und sprach:

„Ist sie noch draußen? Dann sagen Sie meiner Frau, sie solle warten, bis ich Lust hab zum Heimgehn! Wie? Nein, ich komm nicht! Expreß nicht! Bringen Sie mir noch ein Bierteile! Muskateller!“

Als Schindler seinen Wein hatte, stieß die lachende Gesellschaft mit ihm an. Kaltenbach sagte zu Schwobaler:

„Ihre Attacke mit der Madam Brüderlein hat Schindler Mut gemacht! Aber wie ging's weiter im Harmersbachtal?“

„Über den Böcherberg bin ich marschiert, Peterstal zu. Es war schon recht warm, der Rucksack drückte mich mehr als die Sorge um die Zukunft. Keine Menschenseele war auf der langen Straße unterwegs. Ich hätte jetzt gern einen Kameraden gehabt, mit dem man sich aussprechen kann auf dem einsamen Weg. Wohl mancher hat mir beim Wandern schon sein Herz ausgeschüttet, und vielen hab ich mein Inneres anvertraut. Das kann man umso offener und freier, da man ja bald auf Nummerwiedersehen auseinandergeht. — Ich hörte also immer nur den Tritt meiner gutgenagelten Schuhe auf der harten Straße und pfiß manchmal ein Lied oder einen Marsch. Dann blieb ich auch einigemal stehen und horchte in den Wald hinein, der eine ganz eigene leise Musik machte.

Ich achtete auf die Blumen und das Getier und lobte den Schwarzwald, der das schönste Gebirg ist, das ich gesehen habe in allen Ländern, wo ich auf der Welt war.

Als es schon abwärts ging dem Renschthal zu, passierte mir die sonderbarste Geschichte, die ich erlebt hab.

Ich hörte aus einem seitab gelegenen Gebüsch eine menschliche Stimme. Es war zuerst ein Zammern und dann ein langgezogener Hilferuf. Da ist jemand verunglückt, dacht ich, und eilte durchs hohe Gras hinüber. Und richtig, da lag einer hingestreckt unter den Haselstauden, hatte die Augen halb zu und wimmerte. Ich beug mich zu ihm nieder und will sehen, wo es fehlt, — was denkt Ihr! — da zieht der Kerl einen Stoc hervor und haut mir über den Kopf! So ein niederträchtiger Hund! Zum Glück ging der Schlag ein wenig daneben. Wir kamen ins Handgemenge, und ich war so voller Mut, daß ich um mich schlug und trat wie ein Rasender. Er fuhr in die Tasche, ich sah ein Messer blitzen, da bekam er von mir einen solchen Schlag aufs Zwerchfell, daß er hintenüber taumelte. Jetzt hatte er genug und saß leuchtend im Gras. Er bekam noch zu hören, was für ein erbärmlicher Tropf er war. Einen armen Handwerksburschen anzufallen! Der Schandkerl hatte mich wohl von der Ferne für einen Peterstaler Badegast gehalten, weil ich immer sauber angezogen war. Jetzt aber hatte meine Tade einen Dreiangel bekommen von der Kauferei. Ich setzte mich abseits der Straße an einen hohen Rain, holte mein Nähzeug heraus und stückte, so gut ich konnte, denn ich wollte nicht mit zerrißnenem Rock hinunter in den sauberen Ort.

Wie ich so dasaß über meiner Arbeit, dazwischen in die Gegend schaute und nachdachte über den miserablen Strolch, der mir den Mittel verborben hatte, sah ich drunten auf der Straße zwei Frauenzimmer spazieren gehen und einen Mann zwischen den Gebüsch hinter ihnen hereilen. War das nicht der Kerl, der vorhin es auf mich abgesehen hatte? Der hatte nichts Gutes vor. Schnell zog ich den Rock an, nahm Stoc und Rucksack und rannte hinab. Es waren keine hundert Meter, aber der Kerl sah mich nicht, weil ich hinter seinem Rücken mich heranzürchte. Als ich dann durch das Gebüsch drang, war die Sache schon so weit, daß die ältere Dame vor dem Wegelegerer auf den Knien lag, jammerte und um Schonung flehte. Das Fräulein, das ihre Tochter sein mochte, stand in entschlossener Haltung bei ihr. Sie hielt ihren Sonnenschirm abwehrbereit vor sich und hatte dem Strolch bereits ihre Handtasche hingeworfen. Wie der Blitz fuhr ich in die Szene und machte kurze Arbeit. Ein Schlag mit dem Stoc in die Kniekehlen des Strauchdiebs, ein zweiter über seinen Kopf, da lag er am Boden und war unschädlich. Nun waren die Damen nicht gleich klar darüber, was das zu bedeuten hatte, und die ältere war so verwirrt, daß sie auch vor mir auf den Knien liegen blieb und um ihr Leben bat. Endlich verstanden sie, daß ich als Retter gekommen war, und Ihr könnt Euch denken, wie sie mir da mit ihrer Dankbarkeit hosierten. Das Fräulein wollte mir alles Geld, das sie in der Handtasche hatte, aufdrängen. Ich konnte es nicht annehmen, es wäre mir schäbig vorgekommen in diesem Augenblick, da ich vor den Damen stand als Held. Da sich der Bursche wieder zu regen begann, bat ich die Damen, so rasch als möglich in das Dorf zu gehen und Hilfe zu holen. Dem Kerl bedeutete ich durch eine sprechende Gebärde mit dem Stoc, sich nicht mehr zu rühren. Es verging eine lange ungemütliche halbe Stunde, während der ich kein Auge von dem Kerl lassen durfte. Endlich kam ein Gendarm mit einigen Männern rasch die Straße herauf. Sie nahmen den Burschen, dem mein Schlag nur auf einige Zeit die Räder im Gehirnwerk angehalten und eine dicke Beule verursacht hatte, in die Mitte, und so zogen wir in Peterstal ein, wo die zwei Damen mir mit freundlichen Gesichtern entgegenkamen. Es waren, wie ich jetzt erfuhr, nicht Mutter und Tochter, sondern ein Fräulein aus Baden-Baden und ihre in Peterstal wohnende Tante. Sie schienen jetzt erkannt zu haben, was für eine Art von Wanderer ich war, und luden mich ein, zu ihnen zum Mittag-

essen zu kommen. Dazu hätte ich nun zwar nicht übel Lust gehabt, denn ich war hungrig und das Fräulein gefiel mir wohl, aber ich wurde von dem Wachtmeister gebeten, ihm zu folgen, da er, wenn er den Straßendiebstahl in den Arrest gesteckt hatte, gleich einen Bericht über den Vorfall aufnehmen wollte. Das ging nicht so rasch, wie ich es wünschte, denn mit dem Kerl hatten wir einige Schwierigkeiten, bis er in Numero Sicher untergebracht war. Der Gendarm blätterte in seinen Fahndungszetteln, verglich und fragte. Der Strauchdieb, der natürlich falsche Papiere hatte, verweigerte jede Auskunft. Als wir aus der Arrestzelle herausgetreten waren, klopfte mir der Gendarm auf die Schulter und erklärte mir, daß es der berühmte Straßendiebstahl Engleder wäre, den ich gefangen hatte, und daß fünfhundert Mark Belohnung meiner harrten. Fünfhundert Mark waren damals für mich eine schwindelerregend hohe Summe. Da ich aber nur die Aussicht auf solchen Reichtum hatte und daraufhin von niemand etwas erhalten konnte, fragte ich den Wachtmeister nach einem Wirtshaus, wo ein Handwerksbursche wohlfeil essen konnte.

Es war inzwischen fast zwei Uhr geworden und ich hielt es für unglücklich, jetzt noch wegen des versprochenen Mittagessens bei den Damen, die ich aus der Gefahr gerettet hatte, anzuklopfen. Käse und Apfelwein schmeckten mir dann auch vortrefflich, und unversehens erlebte ich noch eine besondere Freude. Der Bürgermeister von Petersal erschien in Begleitung des Wachtmeisters und überreichte mir hundert Mark im Auftrag des Gemeinderats und des Gastwirtsvereins, die durch die Festnahme des Engleder vor großem Schaden bewahrt wurden, weil bei einem gelungenen Überfall die sehr beunruhigten Kurgäste zum größten Teil die Koffer gepackt hätten.

Ich kam am Nachmittag durch das stattliche Dorf und auch an dem Hause vorüber, das man mir als die Wohnung der Damen bezeichnet hatte. Da ich aber mich schon überreichlich geehrt und belohnt fühlte für meine Tat, die doch nur eine einfache Selbstverständlichkeit gewesen war, ging ich nicht hinein, zumal, da ich wußte, daß die beiden Überfallenen sich gut von ihrem Schrecken erholt hatten. Ich hatte im Sinn, weiterzuwandern, Baden-Baden zu, wo ich hoffte, Arbeit zu finden. Der Gendarm riet mir, sobald ich dort untergekommen wäre, es ihm mitzuteilen, damit das Amtsgericht mir die Belohnung zustellen könnte. So schwebte Fortuna mit goldgefülltem Horn über dem Ziel meiner weiteren Reise, die ich nun mit frohem Mut und ausgestattet mit schönem Zehrgeid antrat. Ich brauchte nicht zu eilen, ich hatte die tröstliche Gewißheit, daß mir nichts davonläuft. Alle Hast und Begehlichkeit ist verderblich, sie macht taub und blind für das, worauf es ankommt im Leben. In den prächtigen Wäldern des Aniebis wehte und webte jezt der Frühling mit ganzer Macht. Ich dachte daran, wie mir alles dies verloren gewesen wäre, wenn ich spekuliert hätte. Die Geroldsöcker Tage wären mir nicht beschieden gewesen, und in Zell hätte ich mich vielleicht bequem, Risten zu machen, mit der Meisterin mich eingelassen und Dummheiten begangen um des Vorteils für Magen und Geldbeutel willen. Allmählich wuchs die Arbeitslust immer mächtiger in mir auf, ich hoffte, in Baden-Baden eine Stelle zu finden, wo meine Geschicklichkeit und mein Kunstgeschmack zu Ehren kommen konnten.

Am andern Tag sah ich die Ruinen von Allerheiligen zum erstenmal. Hier war eine ganz andere Stimmung, als auf der Geroldsöck. Ich nahm mein Notizbüchlein und zeichnete die alten Kirchen- und Klostermauern säuberlich ab.

Meinen weiteren Weg brauche ich Euch nicht ausführlich zu beschreiben, weil ihr alle selbst Bescheid wißt auf diesen Höhen. Die Hornisgrünbe mit dem Mummelsee zeigte sich mir in frühsummerlicher Schönheit und in feierlicher Ruhe, denn dort oben waren noch keine Fremden eingezogen. Gemächlich zog ich weiter zur Herrenwies, wo gerade die Böller trachten einem neuen Bürgermeister zu Ehren. Sie hallten mächtig von der Badener Höhe zurück. Nachher war die Stille umso wunderbarer. Im „Auerhahn“ las ich in der Zeitung

von meiner Peterstaler Geldentat. Es waren nun gerade sechs Tage seither vergangen, ich hatte die Geschichte schon fast vergessen gehabt, aber in wem erwacht nicht der Stolz, wenn er sich rühmlich im Blättchen abgedruckt findet?

Tags darauf ging ich durchs Geroldsauer Tal auf mein Ziel los. Hier im „Löwen“ rastete ich. Dort in der Ecke trank ich mein Schöppchen, und der Löwenwirt sah mich ein wenig mißtrauisch an, denn ich war unrafiert, schaute eben aus wie ein Walzbruder, der viel in der Sonne gelegen hatte. Solche Gäste ist der Löwenwirt nicht gewöhnt. Sie sind aber nicht immer die schlechtesten.

Am Nachmittag sah ich mit glattem Sinn, neuem Schlips und Stragen auf einer Bank der Sönnerranlage. Die Stadt hatte mir gleich beim ersten Durchwandern vortrefflich gefallen. Mich erfüllte eine sonderbare Ahnung, als müßte ich hier so etwas finden wie eine neue Heimat. In der prächtigen Anlage, die keineswegs für die wandernden Handwerksburschen mit behaglichen Bänken versehen wurde, kam es über mich, als wollte mich die feine Stadt für immer als ihren Bürger aufnehmen. Das war sonderbar, sag ich Euch. Ich gebe viel auf Ahnungen und Vorzeichen. Aber erst am andern Tage sollte das Wunderbare geschehen.

Ich wandelte durch die Allee nach Lichtental hinaus, da ich von einem dortigen Meister gehört hatte, der einen Gefellen für seine Arbeit suchte. Vergnügt sah ich auf die vorüberfahrenden Kutschen, auf die Reiter, Radfahrer und Spaziergänger. Da flüchte auf dem knirschenden Kies der Radfahrerbahn ein weißgekleidetes Frauenzimmer an mir vorüber. Ich merkte, nachdem sie schon vorbei war, daß sie mich fest angeblickt hatte. Als ich umschaute, war sie abgestiegen und kam mit einem ein wenig scheuen Lächeln auf mich zu. Was denkt Ihr, wer es war? Jetzt erst erkannte ich in ihr die Dame, die ich droben in Petersal vor Engleder geschüßt hatte. Sie brachte in bewegten Worten Bewunderung, Freude und den Vorwurf, daß ich ihr davongelaufen wäre, zum Ausdruck.

Es war ein verwirrtes Durcheinander, was sie redete, und sie wurde ganz rot dabei. Nun hat ja solch eine Verwirrung zwischen zweierlei Menschen immer etwas zu bedeuten. — Ich sagte also, um das Gespräch ins richtige Geleise zu bringen, daß ich in Lichtental den Meister Soudjo aufsuchen wollte in der Hoffnung, bei ihm Arbeit zu finden. Da wurde das Mädchen, das mein Handwerk noch nicht gewußt hatte, noch röter. Auch ich geriet in einige Verlegenheit und begriff nicht gleich, was sie sagte. Es erschien mir ganz wie ein Traum oder Märchen, was hier am hellen Tage geschah: sie war die Tochter des Meisters, den ich aufsuchen wollte — des Meisters Tritsch!

Was weiter geschah, brauch ich Euch nicht zu erzählen. Sie wurde meine Frau, und jetzt stehe ich als Meister dem Geschäft vor, das mir der alte Tritsch hinterlassen hat.

Kann nun einer sagen, ich hätte spekuliert und mich auf schlaue Art in mein Glück hineingeschliffen? Oder wollt Ihr wieder vom blinden Zufall reden, der fällt, wie ein Biegel vom Dach stürzt und den trifft, der gerade vorbeigeht? Ich mein, es hat alles so kommen müssen!

Emanuel Schwobtaler trank und strich seinen blonden Schnurbart. Die Kellnerin hatte Tränen der Rührung in den Augen, so daß ihr der Löwenwirt bedeuten mußte, die leeren Gläser wieder zu füllen. Der Schuster nickte nachdenklich und klopfte Schwobtaler zum Zeichen seiner freundschaftlichen Gesinnung auf den Rücken:

„So ist es, Schwobtaler! Auf jeden wartet irgendwo ein Glück. Wer aber meint, er könnt es aufspüren wie der Hund den Hasen, der findet's nie.“

Schindler, dem der Wein schon zugefetzt hatte, stieß, als er eine schläfrige Bewegung machte, sein Glas um, so daß der Rest sich auf die blaue Fläche des Stillen Ozeans ergoß. Er schien dem Weinen nahe zu sein, und alle wußten, was er dachte und fühlte: er hatte sein Leben verspekuliert . . .